*Hubert Winkels*

# Über den Autor Jan Koneffke und seinen Roman „Paul Schatz im Uhrenkasten“

Vor zwölf Jahren erschien die erste Erzählung Jan Koneffkes. „Vor der Premiere“ heißt sie und sie ist von einer kompositorischen und stilistischen Virtuosität, daß sich die Kritik geradezu entzückt zeigte. Unübersehbar die Intelligenz und der Formwille. Doch das Besondere war die Verbindung des erzählerischen Witzes mit den Mustern der Parabel und der Groteske. „Vor der Premiere“ war anachronistisch in Stoff und Thema, in seiner spielerisch-ironischen Manier aber hochmodern, was man vor einem Jahrzehnt noch mit dem Ehrentitel postmodern versah.

Jan Koneffke, der schon vor der Veröffentlichung von „Vor der Premiere“ den Leonce und Lena-Preis für Lyrik gewonnen hatte, belegte seine Souveränität im Umgang mit traditionellen Motiven dann bereits ein Jahr später mit seinem Gedichtband „Gelbes Dienstrad wie es hoch durch die Luft schoß“. Auch hier wieder anerkennendes Raumen, allerdings war der gebrochene Traditionalismus, die sacht zersetzte Idylle im lyrischen Genre nicht so ungewöhnlich. Allein, Formbeherrschung und luftige Phantasterei konnten erneut überzeugen.

Doch ungewöhnlich wurde die Entwicklung des Schriftstellers erst jetzt. Koneffke schrieb einen Kriminalroman: „Bergers Fall“. Zwar kam auch dieser letztendlich als gekonnte Entstellung des Genres daher, als Dekonstruktion eines Krimis gewissermaßen. Doch Spannungsleser wurden um Pointe und Auflösung betrogen und immer tiefer in einen Prozeß der Derealisierung hineingezogen, während die Literaturliebhaber dem kriminologischen Milieurealismus nicht soviel abgewinnen konnten. Dabei war die Arbeitsweise Koneffkes auch hier deutlich genug: Die Verzerrung von Realitätsgehalten in der formparodierenden Erzählweise.

Jan Koneffke war mit „Bergers Fall“ zu einem schwierigen Fall der neuen Literatur geworden. Ein Könner, aber auch ein Rätsel. Ein Avantgardist im Gewand des Traditionalisten, ein Spieler mit den Zuordnungen der Formen und den Zumutungen des Betriebs.

Jetzt war der Punkt erreicht, wo das nächste Buch Klärung bringen mußte, wohin die Reise geht. Und es kam, ganz ungewöhnlich in einer Zeit, da heftiges Publizieren eine Art Lebensversicherung für Autoren wurde, erst eimal nichts. 9 Jahre lang war von Jan Koneffke so gut wie nichts mehr zu hören und zu lesen. Nahm da jemand einen überlangen Anlauf? Steckte jemand in Skrupeln fest und konnte nicht aufhören zu feilen? Es gab Aufsätze und Kritiken und ein Buch mit Prosaminiaturen von einer Reise auf den Balkan.

Und jetzt endlich ist ein neuer Roman da. Fast ein Jahrzehnt nach „Bergers Fall“ liegt mit „Paul Schatz im Uhrenkasten“ ein weiterer Roman von Jan Koneffke vor. Der ungewöhnliche Titel erinnert an die surreale Niedlichkeit des „Gelben Dienstrades“. Aber zunächst einmal ist alles ganz anders als zuvor und vor allem nicht niedlich.

Koneffke erzählt in „Paul Schatz“ das Leben eines halbjüdischen Jungen in der Weimarer Republik, im Dritten Reich, im Weltkrieg und in großer Raffung das Leben danach in DDR-Zeiten.

Im Berliner Scheunenviertel wird er groß. Zwei Figuren bestimmen sein Geschick, zwei abwesende Figuren, die eine in größter Nähe, die andere in extremer Ferne.

Die ferne Vielgeliebte ist die Sternenkonstellation gewordene Mutter. Sie hatte sich vom kleinen Paul verabschiedet, um etwas einzukaufen und kam nie wieder. Statt dessen kam ein Fernrohr ins Haus, durch das man jenes Sternbild entdecken konnte, in das die Mutter sich verwandelt hatte. Der Bezug zur Mutter, die Sehnsucht, die Phantasie heften sich an ein mechanisches Medium, zur Regulierung von Nähe und Ferne.

Ganz nah und übermächtig hingegen wurde der Großvater Karl Haueisen. Mit paternaler Macht nahm er alle verwaisten Plätze ein, besonders im Augenblick seines Ablebens, der mit Hitlers Machtergreifung zusammenfällt. Großvater war Uhrensammler. Auch seine Leidenschaft galt einem mechanischen Wunderding: dem Uhrwerk. Und Paul, der seinen toten Großvater wie einen Gottvater nimmt, läßt ihn buchstäblich wie einen deus ex machina in die Weltgeschichte hineinregieren.

Und dafür gibt es viele Gründe. Vor allem den, daß die Welt unter Hitler für die verschrobenen lebenslustigen Juden im Scheunenviertel zum Jammertal wird. Dieses Eingreifen des Großvaters in den Weltlauf ist ein feiner Eingriff des Autors in sein pralles anekdotenreiches Milieuporträt. Denn Opa Haueisen sitzt im Inneren der Erde an einem Pult mit Hebeln und blinkenden Lampen, neben sich eine Lochstreifen spuckende Hollerithmaschine, und verstellt einen Uhrenzeiger, wodurch Revolutionen entstehen oder rückgängig gemacht werden und kleine Menschenschicksale groß umgelenk werden.

Diese Phantasie des Knaben perforiert den Fluß der Ereignisse, die sich deshalb in der Kinderperspektive zum Gefängnis verhärten. Die Figur Paul bleibt beweglich, weil der Erzähler einen mechanisch operierenden Gott installiert und sich selber zu einem macht. Die Ereigniswelt kennt immer einen Hintergrundakteur und wird auf diese Weise derealisiert, was auf der Oberfläche sinnliche Konkretheit und sprachlichen Reichtum erlaubt, ohne daß eine falsche Idylle, auch im Unheil, entstehen könnte.

Mit diesem erzählerischen Trick knüpft Jan Koneffke denn auch an seine früheren Bücher an: Die deutsche Geschichte in diesem Jahrhundert wird gleichsam als Ballade erzählt, prall voll mit Familien-, Liebes- und Verlustgeschichten. Auf der anderen Seite wird eben dieses betörende Panorama als großes Uhrwerk, als komplexe Mechanik sichtbar. Das Erzählen funktioniert fast unglaubwürdig gut. Und das ist ganz und gar akzeptabel, weil es als komplexes Produkt aus Erfindergeist und feinmechanischer Sorgfalt ausgestellt wird.

17. Mai 2000

*Hubert Winkels ist Buchautor, Literaturredakteur des Deutschlandradios Köln, und schreibt Rezensionen u.a. für „Die Zeit“.*